



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe Ifflands an den Freiherrn v. Dalberg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch bestimmtere Hinweisung auf das zu erreichende Ziel unter den von den deutschen Regierungen ausgegangenen und auf die orientalische Frage bezüglichen Actenstücken eine sehr hervorragende Stelle ein. Die Politik, welche unter dem Motto: was gehen uns die Türken an? bei den Ereignissen im Orient nur eine sehr entfernte Beziehung auf Deutschland zu erblicken vermochte und demgemäß die Neutralität Deutschlands für einen Act der Weisheit hielt, scheint hier fast in ihr Gegentheil umgewandelt. Oestreich und Preußen erkennen nicht blos an, daß der Streit zwischen Rußland und der Pforte „die allgemeinen Interessen Europas und also auch die der eignen Staaten berührt“; sondern sie räumen ein, daß er innerhalb der Machtsphäre Deutschlands Gefahren herbeigeführt hat, welche die speciellen Interessen Deutschlands bedrohen, daß die Uebergriffe Rußlands eine directe Verletzung Deutschlands in politischer, moralischer und materieller Hinsicht involviren.

Das ist ein bedeutungsvolles Zugeständniß, aus dessen klarer Formulirung sich Folgerungen ergeben, die weit über die Stipulationen des östreichisch-preussischen Vertrags hinausgehen. Ist es nach solchen Prämissen gerechtfertigt zu warten, bis die Russen die Donaufürstenthümer incorporiren oder den Balkan angreifen? kann es als genügend betrachtet werden, daß einer der contrahirenden Theile, wenn Rußland die Fürstenthümer nicht räumt, „Maßregeln trifft“ und der andere ihn deckt? ist es nicht vielmehr ein Gebot der Ehre und der Selbstvertheidigung, daß beide Staaten den Feind, der gewaltsam in „den Kreis ihrer Macht“ eingedrungen ist, mit vereinter Kraft vertreiben? Wenn die Auffassung, die in der Mittheilung niedergelegt ist, auch nicht in positiven Verpflichtungen Gestalt gewonnen hat, so liegt in ihr doch eine Macht der Wahrheit, vor der die Unzulänglichkeit zaghafter Vertragsclauseln sich früher oder später beugen wird, und es ist ein Fortschritt, daß wir den deutschen Regierungen diesen Spiegel ihrer eignen Erklärung vorhalten können.

Briefe Jfflands an den Freiherrn v. Dalberg.

Als im Jahre 1778 der Kurfürst Karl Theodor von Mannheim seine Residenz nach München verlegte, und die bisher blühende Stadt aller Hilfsmittel ihres Glanzes und Wohlstandes beraubt war, schlug der Freiherr Wolfgang Heribert von Dalberg, damals Vicepräsident der Kammer, dem Minister von Compeesch vor, man solle, um Mannheim zu heben, entweder die Universität von Heidelberg dahin übersiedeln, oder eine angemessene Summe bewilligen, um durch öffentliche Vergnügungen den Adel in die Stadt zu ziehen, wofür ein Theater das geeignetste sein würde, bei dessen Leitung dann auch die früheren nicht zur Ausführung gekommenen Pläne zur Hebung der dramatischen Kunst in Deutschland realisirt werden könnten. Diesem Vorschlag wurde entsprochen und Dalberg die Leitung des Theaters übertragen. Mit welchem wahren Interesse für die Kunst und die ihm untergebenen Künstler er sich dieser Aufgabe unterzog, und welche Bedeutung die Mannheimer Bühne gewann, ist

allgemein bekannt. Unter den Schauspielern, welchen sie wesentlich ihren Ruf verdankt, nimmt A. W. Iffland den ersten Rang ein. Er hatte seine Laufbahn als Schauspieler in Gotha begonnen. Als der Herzog im Jahre 1779 sein Theater auflöste, suchte Dalberg für seine Bühne durch Götters Vermittlung die besten Kräfte zu gewinnen, der ihm vor allen andern den jungen Iffland empfahl, wie folgende Worte aus einem Briefe Götters an Dalberg vom 12. Juni 1779 beweisen mögen:

— — „Ob ich aber gleich die Charakteristik der hiesigen Recruten überhaupt unterthänig verbitten muß, so wage ich es doch, Euer Hoch wohlgeb. bey dieser Gelegenheit den jungen Iffland zu gnädiger Aufnahme und besondern Schutze im voraus zu empfehlen. Zwar darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich in Ansehung seiner kein ganz unparteiischer Zeuge bin. Ich habe an seiner Bildung von jeher zuviel Theil genommen, als daß sich nicht Selbstliebe in mein Urtheil mischen sollte. So viel getraue ich mir indeßen vor dem Richterstule der Wahrheit selbst zu behaupten, daß ihn die Natur mehr als einen seiner Kameraden zum Theater berufen hat, daß er die ausgedehntesten Kenntnisse besitzt und, wenn er dem Wege treu bleibt, den er betreten hat, unfehlbar einer der ersten Schauspieler Deutschlands werden wird. — — —

Auch Dalberg erkannte sehr bald die Fähigkeiten und den Eifer Ifflands, und das gemeinsame Interesse für den Aufschwung der Bühne führte ein näheres, auf gegenseitiger Achtung und Zuneigung gegründetes Verhältniß herbei, das für beide ehrend ist (vgl. Ifflands Selbstbiographie S. 102 ff.). Die nachfolgenden Mittheilungen aus einer beträchtlichen Anzahl von Briefen Ifflands an Dalberg, welche in der königl. Bibliothek in München aufbewahrt werden, können von dem Ernst und Eifer, mit welchem Iffland seinem Berufe lebte, von seiner Stellung zu Dalberg Zeugniß ablegen und werden auch durch manche andere für die Kenntniß der damaligen Zustände in diesem Kreise erspriessliche Notizen einiger Theilnahme würdig erscheinen.

A.*

Eben erhalte ich den Brief von Ibro Excellenz mit der Einlage von H. Schröder.

Schröder sagt, der junge Mensch sey ohne Noth gut. Ich behaupte, er muß gut seyn. Warum? Weil seine Mutter, welcher dessen Erziehung anvertraut war, eine gute Frau ist, eine feine, fein organisirte Frau. Ubrigens ist sie Frau und vermöge ihrer feinen Organisation jedes augenblicklichen Gefühls fähig. Eben deshalb, nicht von bestimmtem Charakter, also schwach. Gutheit und Schwäche, sind also wechselseitig bei der Erziehung ihres Sohnes die Ursachen edler Eigenschaften und großer Blößen. Die Folgen dieser Erziehung wollte ich schildern, daß ich gegen mésalliance eiferte geschah nur nebenbei nur deswegen, weil ich nicht länger die großmüthigen Theaterstreiche kalt ansehen mochte, wo ein schwacher Vater zugiebt, daß seine Nachkommen unglücklich werden.

Wieder zu dem jungen Ruhberg . . . Meine eigne Erziehung ist ganz Frauen-

*) Iffland berichtete dem Freiherrn v. Dalberg, der auf seinem Landgut Herrnsheim bei Worms, dem Stammgut des Dalberg'schen Hauses Mannheimer Linie, war, regelmäßig über die in Mannheim aufgeführten Stücke und deren Erfolg. Dieser theilte ihm einen Brief von Schröder mit, welcher eine kurze Kritik von Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht enthielt. Die auf der Stelle rasch hingeschriebene Entgegnung unterbricht den von ihm angefangenen Bericht; obgleich das Schauspiel fast vergessen ist, werden doch die merkwürdigen Aeußerungen des Verfassers nicht ohne Interesse sein.

Erziehung gewesen. Meine Schwester that was eine Frau bei der Knaben-Erziehung thun kann.*) Was ist die Folge davon?

Ich bin — ich bin bis auf diese Stunde Zuriel und zu Wenig in gleichem Maas. Ich habe zu viel Empfindlichkeit — schnelles Gefühl, stets rasche Ausführung. Diese Dinge soll der Mann, entgegenesetzt Schicksalen, Bitterkeiten harten Begebenheiten — er soll diese Eigenschaften durchaus nicht haben. Bestigkeit, dauernde Gefühle, gründliches Urtheil und weises Abwägen der Verhältnisse, können ihn, diesen Dingen ausweichen, begegnen lassen, können ihn sie ertragen machen. Hierin bin ich zu wenig.

In einem Gespräch mit meiner Schwester wurden wir über die Unzulänglichkeit dieser Erziehung einig. Einig, daß die Erziehung auf keine der beiden Seiten ganz hängen müsse, daß gleiche Anhänglichkeit an Vater und Mutter ununterbrochen erhalten werden müsse, daß, während der Mann den Charakter forme, die Frau die Feinheit, — ich möchte sagen, die Keuschheit der Gefühle erhalten müsse.

Habe ich von diesem System auch nicht gesprochen; so glaube ich doch, daß der denkende Theil der Zuhörer, von den Mängeln die er geschildert sieht, am Besten auf das Gute kommt, daß er bewirken kann. Ich getraue mir sogar zu sagen, daß diese nichtbearbeitete, aber zweckmäßig, und stark berührte Seite, dem Stücke, den Beifall verschafft hat. Ich berührte gleichsam die Geheimnisse der Erzieher, und sie dankten daß ich sie nicht ausplauderte.

Daß ist, heiläufig die Geschichte des Stücks davon ich sprechen mußte, um zu beweisen daß ich nicht ohne Kenntnisse und Grundsätze diese Materie wählte.

Daß ist also bewiesen, daß ein junger Mann, von guten Altern aufgewachsen bei edlen Sitten und Schwächen, nicht ohne Noth — — — gut ist!

Ein weit scheinbarer Grund ist der, „daß der junge Ruhberg zu dem — H. Schröder nennt es Diebstahl — nicht gedrungen sey.“

Er ist dazu gedrungen. Er, wie er nun einmal ist. So muß ihn aber der Kunstrichter immer begleiten, nie anders.

Herr S. sagt, „er solle in Jahr und Tag Zahlung versprechen, oder Duell fordern. Er vergift „daß der Ehrsuchtige gar das Zahlungs-Unvermögen nicht merken lassen darf. Daß es sein adlicher Nebenbuler bey einer adlichen Geliebten ist. Daß Hochmuth und Politia, in gleichem Grade ihn drängen.

Die Handlung die H. S. von dem jungen Ruhberg begehrt, thut nur ein entschlossener geordneter Mann. Der ist Ruhberg nicht. Er ist gehezt, hängt am Schein, opfert dem Schein und hofft vom Schein. Hofft von der leichtesten Wahrscheinlichkeit, weil er Weichling ist. — Weichling? gegen Demütigung — Bekenntniß irgend eines Unvermögens, ist Demütigung. Demütigung? duldet kein Ehrsuchtiger, nicht einmal ein Ehrgeiziger. — Das erste Beiwort aber, wählte ich anpassend der Sache. Man kann einer Demütigung entgehen wollen, ohne feig zu seyn.

*) Nur eine Hindeutung darauf findet sich in Jfflands Selbstbiographie S. 42.

Seine Tapferkeit kommt nur bei einer Beschimpfung in Anschlag. Dort würde der heftige Ruhberg, sicher Mann seyn.

Zudem, — denn wir kennen den H. Dandorf nicht, und brauchen ihn auch nicht zu kennen — aber er könnte ja das Duell zurückweisen, er kann einen prahlerischen roturier beim Wort nehmen, ohne sich, wenn dieser im Stillen gutmachen will, was er öffentlich sündigte — zum Duell zu verstehen.

Pralet ist aber Ruhberg nicht, dessen Anlagen wir es zutrauen können, daß er eben so unvorsichtig 1000 fl. zur Unterstützung einer armen Familie hergeben wird, als wir ihn hier eine Bank von 1000 (Dukaten?) aufrufen sehen. Er ist unvorsichtiger Verschwender, im edlen Tone, und so **strebt** er, ihn durchzusetzen. Wie? — Oder kommt in meiner Schilderung der Fall erst in die Welt, daß ein junger, rascher, kräftiger Mann, wenn er einmal auf schieferm Wege geht, seyn **Alles** einem Schein-Glück aufopfert? Oder ist es so neu, daß Verwirrung verwirret, daß oft selbst der große Mann Wege geht, davon ihm ein Knabe den besseren zeigen würde.

Man hält den berühmten Richelieu, für einen der größten Menschenkenner, doch that er einst, aus der Gewohnheit unfehlbar zu seyn gekommen, einen Schritt — den sein Hausofficier übersah — änderte — und gut machte.

Und hier, wo ein Trupp pressanter Gläubiger jeden Weg verdunkeln wo Schuster und Handwerker, sich darüber hermachen wollen, das Ideal einer erhitzten Phantasie mit Schande zu rasiren — hier ist, dünkt mich, ein Schritt begreiflich, wie der, den Ruhberg thut.

Ehre ist ein feines Gewebe, eine Verletzung der äußersten Linie württ Augenblicks auf den Mittelpunkt „der Oberkommisair“ sagt Hr. Schröder „soll erst geben, dann tadeln! Wahr, es würde dem gutmüthigen Zuschauer wohlthun. Aber Wahrheit wäre es darum nicht.

Der Oberkommisair ist ein sparsamer, strenger oft betrogener Mann. Die Haushaltung wohinein sein Sohn heurathet, ist auf Trugschlüsse und Schwächen gegründet die einem festen biedern Mann, nicht nur anstößig, sondern eckelhaft seyn müssen.

5000 fl. sind eine Summe die er nach großer Mühe aufbrachte, sich entblöhte, um Spielschulden, schlechte Streiche, elende Erziehung, Großthun und Schande, wieder gut zu machen. Er hilft Leuten die gutes Gefühl im Herzen, beständig Sentiment im Munde, die elendesten Dinge anrichten. — Er muß mit Strenge helfen, Er muß auf eine Art helfen, die Eindruck macht. —

Es ist unrecht, wenn die Verfasser mit schwacher Hand die Räder, welche in der Schöpfung sehr langsam gehen, zu ihrem Zwecke gewaltsam schnell drehen, täglich Silberflotten verschenken, oder die unnatürlichsten Charakter-Sprünge veranlassen.

Der Oberkommisair hätte mit mehr honhommie helfen können, es wäre dann aber eine schöne moralische Lüge gewesen.

Nach wollte ich den Virtuoso in Modelastern, den jungen Ruhberg, nicht ungeahndet davon gehen lassen. Ich wollte durch leichte Behandlungen, nicht einen Fehler beschönigen, über den die Erzieher bitter klagen. Ich wollte keinen gut-

herzigen Theater-Mushelfer, ich wollte einen guten graden — zu graden Bürger der sauer erworbene 3000 (Dukaten?) auch sauer weggeben. Nur ein Mann im Überfluß kann eine ähnliche Summe mit Façon wegwerfen. „Eine harte Kur, aber auch ein alter Schaden,“ sagt der Oberkommissair.

Mannheim, 5. Juni 1784.

2.

— — Wenn Ihre Excellenz meiner Bemerkung, einigen Fleiß und meiner Erfahrung einige Nichtigkeit zutrauen sollten so sollten nicht die Räuber, noch Fiesko, diesen Winter gegeben werden.

Das Publikum, erklärt gegen diese Gattung, bekömmt sonst ihrer Fünfe zu einer Zeit zu sehen, wo zwei so zu stellen sind daß sie gewinnen. Lear, Fiesko, Julius Cäsar — Götze und die Räuber. Ich setze hinzu, daß die Räuber, das Letzte mal leer waren, daß Fiesko, vermöge nöthiger doppelter Statisten-Proben, schwerlich die Kosten tragen würde. Diese Bemerkungen sind unlängbar. Zugleich giebt uns Schiller einen fürtrefflichen Karlos. Ich erinnere daß, weil sonst, um ein plus von 250 fl. zu bewürken, die Laune des Publikums wiederrechtlich geprüft, die Kräfte der Schauspieler unbillig erschöpft werden.

Wollen Ihre Excellenz ferner erwegen, daß diese Stücke, wenn sie einige Zeit liegen die gute Wirkung thun werden, wie Lear sie jetzt gethan hat.

Die Kräfte der Schauspieler — daß sage ich, der ich noch an den Folgen des Lears leide. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage daß ich den Rapius, Franz Moor, Lear und Berina — in einem Karnaval, nicht liefern könnte, ohne meiner Gesundheit, oder meinem Künstlergefühl, förmlich zu entsagen. Und dann — was gewinnt die Kunst, was das Publikum, auf dessen Gewinn in moralischer Rücksicht, jede Bühne — geschweige die Unsrige — Rücksicht nehmen sollte!

Den schwarzen Mann*) könnten wir nicht geben, ohne uns zu parodiren, und zugleich mit dieser Parodie, ein stillschweigendes Versprechen zu geben, diese Bahn zu verlassen. Wir hätten dieses Stück niemals geben sollen. Aus Achtung für Schiller nicht. Wir selbst haben damit im Angesicht des Publikums, (daß ihn ohnehin nicht ganz faßet) den ersten Stein auf Schiller geworfen.

Ich habe ängstlich jede Analogie vermieden, dennoch hat man gierig Schiller zu dem Gemälde sitzen lassen. Schon damit ist die Unfehlbarkeit von Schiller genommen, die Unverletzlichkeit des großen Mannes. Wie soll er nun mit seinen Werken auftreten?

Je mehr Erhabenheit und Plathheit sich nahe grenzen, wie soll der Böbel ihn jetzt distinguiren, da die Bahn geöffnet scheint, ihn zu verksifiren?

Ich darf hoffen, das Stück werde niemals wiederholt werden.

Man hätte diese Wirkung nicht voraussehen können. Nun aber? Doch das nur nebenbei. Ueber die Operette, verstumme ich, bis zum Ausfluß.

Dieses alles sind Bemerkungen, welche Ihre Excellenz gewiß selbst schon ge-

*) Ein Lustspiel von Gotter.

macht haben: ich wollte nur, eben weil wir einem glücklichen Winter, entgegensehen,*) den Wunsch sagen, daß es auch nach einem geordneten Plane eingetheilt würde. Menschüb**) thut an seiner Seite, alles was man mit dem redlichsten Fleiß thun kann, er übertrifft an Glück und Geschmack, so wie an treffender Einrichtung seinen Vorgänger weit. Nun wünsche ich, daß jetzt noch neben dem richtigen Blick, auf die Erhaltung des Ganzen, ein eben so sorgfamer Blick auf die Fortschritte der Kunst geworfen werde.

Es giebt Stücke, die an und für sich fürtrefflich sind; die aber, wenn man mit der Bildung des Publikums Plane hat, zur Aufführung dennoch nicht taugen.

Emma ist ein Meisterstück des Wizes, ein Muster des Dialogs, richtiges Gemälde gewisser Höfe. Doch wollte ich man hätte es nicht ohne Namenänderung gegeben. Auch dem Spas des Fürsten mit dem Bauer hätte ich eine andere Wendung gewünscht. Ferner erlauben mir Ihre Excellenz die Frage, die ich sehr wichtig halte, zu thun:

1) Was hat die Deutsche Bühne durch Vorstellung der Räuber gewonnen, oder verlohren?***)

*) So schreibt auch Schiller am 24. August 1784 an Dalberg: „Auf diesen Winter freue ich mich.“

**) Er war Regisseur.

***) Wie nahe Jffland Schiller stand und wie er in ihm den Dichter erkannte, der dem deutschen Drama einen neuen Aufschwung geben würde, ist bekannt. Es wird nicht ohne Interesse sein, dagegen das Urtheil zu hören, welches Schröder in seinen Briefen an Dalberg wiederholt aussprach.

(Wien, den 6. Dec. 1784). — Nun fürchte ich auch für die Räuber. Vor 4 Wochen hab' ich es erst gelesen, und hatt' ich mir es nicht von Dresden schicken lassen, so wüßte ich noch nichts davon. — Ein grosser Roman in dramatischer Form! Gemälde, die nur die gländste Imagination hinwerfen kann! tiefe Kenntniß des bösen menschlichen Herzens — aber bey alledem zweifle ich, daß eine Bearbeitung davon auf dem Theater Glück machen könne. — Man wird sagen, herrlich! und es nicht zum zweiten male sehen wollen. Doch wünsch ich, mich zu irren.“ —

(Wien, den 19. Januar 1782). — „Auf die Umarbeitung der Räuber bin ich äusserst begierig — ich fürchte immer, das Stück wird soviel schreckliches behalten, daß es nicht allgemein gefallen kann.“

(Wien, den 29. Sept. 1783). — „Schillers Acquisition ist dem deutschen Theater zuträglich. Bey so vielem Talent bedarf er nur Erfahrung um den Sturm und Drang, der izt noch in seinen Arbeiten zu sehr herrscht, zu mäßigen.“ —

(Wien, den 22. May 1784). — Schillers neuestes Stück kenn ich noch nicht. Es ist schade um des Mannes Talent, daß er eine Laufbahn ergreift, die der Ruin des Deutschen Theaters ist. — Die Folge ist deutlich. Wird der Geschmack an diesen Sturm und Drangstücken allgemein, so kann kein Publicum ein Stück goutiren, das nicht wie ein Naritätenfaßten alle fünf Minuten etwas anders zeigt — in welchem nicht alle Leidenschaften immer aufs höchste gespannt sind. — Wir werden in zehn Jahren keinen Schauspieler haben; denn diese Sachen spielen sich selbst; und wer sie zuerst spielt ist ein Roscius und Garrick. — Ich hasse das französische Trauerspiel — als Trauerspiel betrachtet — aber ich hasse auch diese regellosen Schanspiele, die Kunst und Geschmack zu Grunde richten. Ich hasse Schillern, daß er wieder eine Bahn eröffnet, die der Wind schon verweht hatte.“ —

(Hamburg, den 20. Juni 1785). — „Denn — erlauben wir Ew. Ez. folgenden Vorwurf: Sie haben das jetzt lebende größte dramatische Talent, Schillern bey sich und zwingen

- 2) Was verliert sie durch ungermanisirte Englische Lustspiele?
 3) Ist Befriedigung der Neuheitsgierde oder Ernst auf Darstellung guter alter Stücke, der Bühne heilsamer?
 4) Darf die Bühne Moden mitmachen oder muß sie einem Plane gemäß handeln und ist sie dann

5) Im Stande, Ketterin des gesunkenen Geschmacks zu sein?
 Ich wünsche daß Ihre Excellenz mich würdigen mögten, mir nach Gelegenheit, und nur allgemein, Ihre Resultate hierüber zu sagen. Sie waren mir von jeher wichtig, diese Fragen, und jetzt sind sie es mehr als je, da Ausdauer und Ruf die Mannheimer Bühne, mit eigener Würde bezeichnen. Da Schiller ihre Dramaturgie schreibt, da ihre innere Einrichtung vor so vielen andern sich auszeichnet: so wünsche ich auch nun doppelt daß sie von den Mängeln der Andern immer mehr gereinigt, zu einer **deutschen** Bühne sich ganz bildete.

Ich glaube dem Wunsche Ihrer Excellenz beizutreten, wenn ich sage, daß in dem besten Charakter derselben; d. h. in der Wahl, Anerkennung, Verwertung der Stücke nach einem Plane, der jede Unsittlichkeit der Dichter, jeden wilden Rausch, jedes gelogene Menschengemälde, jede Amoralität und saftlose Posse von unserer Bühne ausschließt — daß hierin allein einiger Ersatz für die Geduld liegt, womit Sie die Schauspielkunst von Brotarbeit getrennt haben. Werfe man den Franzosen Hartnäckigkeit vor, sei es, aber ihre Geschichte der Bühne, beweist, daß der Eifer für den Geschmack, auch den Geschmack erhielt. Die Wiener Bühne, kann ohne Reform nicht dauern. Schröder, wird seine eigne, in einem Jahre, nach Grundrissen anfangen.

Die Berliner Bühne, kann so nicht lange mehr stehen. Schröder und Mannheim sind genug, um in einer Art dramatischer Akademie, mit Zuziehung Gotters und Schinks für deutsche Bühnen etwas zu thun.

Wir hatten nie so sehr die Kraft planmäßig zu handeln, als jetzt. Wir haben, Götz, Don Carlos, Alzire, Antonius und Cleopatra, Julius Cäsar, die Mündel, Limon von Athen durch Schiller.

Ich kenne keine Bühne, so reich an Trauerspielen und Dramen. Dazu rechne ich nicht die neue Besetzung guter alter Stücke, die Lustspiele, welche, wenn auch nicht gekrönt, dennoch durch die Akademische Preisaufgabe, guten Preises, von den Verfassern in unsere Hände kommen.

Es ist eine gute kunstreiche Zeit für uns, und wir sollten sie nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Ferner bitte ich Ihre Excellenz, in den nunmehrigen etwanigen Austheilungen ernsthafter Rollen, Herr Beil nicht zu vergessen. Unfre Nichttrivalität beruht bloß auf den bisherigen billigen Austheilungen, und einigen Resignationen von beiden

ihn nicht von dem Wege ab, auf dem er bis igt wandelt. — Mich kann wahrlich nur die Kasse verleiten Werke dieser Art zu geben. — Bey mehrer Muffe werde ich die Ehre haben Ew. Ex. mehr über diesen Punkt und was von Seiten der Dichter fürs Deutsche Theater geschehen muß, zu schreiben.

Seiten. — Nur muß auf keiner Seite das Gewicht zu schwer werden. Durch den Lear bin ich aber im Vortheil.

Ich will zu Schwan gehen, ob ich nichts Erträgliches von Lustspielen finde. Eine sehr gute Zuschauerin haben wir an der Frau von Kälb bekommen. *) Sie wohnt hier, ihr Mann besucht sie wöchentlich dreimal. Sie ist eine geborne von Marschall. Ich führe das (was sonst hierher nicht gehörte) namentlich deshalb an, weil sie aus Enthusiasmus für das Schauspiel von Landau hierherzog. Sie urtheilt mit viel Geschmack. In Abwesenheit der Frau von Dalberg, wird sie mir oft Aufmunterung sein, mein Möglichstes für ein Stück zu thun.

Ich danke dem Himmel, daß die Bitterung Ihres Excellenz erinnert, Herresheim nun bald zu verlassen. Die öde Loge ist ein ängstiger Anblick für uns alle. Der S. Minister, von seiner Unpäßlichkeit bewogen, ist heut in die Stadt zurückgekommen. Diesen Winter, davon ich in jedem Betreff so Vieles hoffe, denke ich sehr fleißig zuzubringen — und dann auch nicht ganz ohne Nutzen für unsere Bühne.

Mannheim, den 19. September 1784.

(Fortsetzung folgt.)

W o c h e n b e r i c h t.

Rußlands Krastelemente und Einflußmittel von Dr. Frhr. Friedr. Wilh. v. Heden. Frankfurt a. M., Böcker. — Der Verfasser gibt dieses Werk als das Resultat langjähriger Studien, die ursprünglich einen rein wissenschaftlichen Zweck hatten, die aber im gegenwärtigen Augenblick allerdings auch eine unmittelbare Beziehung zu der Tagespolitik haben. Von jedem Parteypunkte sich fernhaltend sucht der Verfasser seinen Gegenstand ganz objectiv zu fassen und kommt zu folgenden Resultaten: 1) Rußlands Belegenheit und Gestalt durch die Folgen der klimatischen Einflüsse und ungeheuren Bodenausdehnung sind der Cultur-entwicklung seiner Bewohner gradezu hinderlich. Rußlands Bevölkerung wird deshalb niemals oder doch nur sehr langsamen Schrittes der europäischen Civilisation zugänglich werden; sie bleibt, was sie war, ein dem übrigen Europa fremdes Volk. Mißkannt, überschätzt und vielleicht gefürchtet; aber niemals Vertrauen und noch weniger Zuneigung erweckend. Rußland bleibt, durch seine jetzige Lage, ein Fremdling in Europa; es muß daher, ungeachtet, oder vielmehr wegen seines riesigen Gebiets, weitere Grenzen gewinnen, um den großen Nachtheil zu verbessern, welchen reichlich 300,000 □M. unnützen Landes, den nützlichen 75,000 □M. bringen. 2) Rußlands Nachbarschaft bestand früher aus mächtigen Staaten; aber es hat Polen vernichtet, Schweden verkleinert, die Türkei zerstückt, Persien zerrissen. Jetzt sind nur noch: der großer Entwicklung fähige Einheitsstaat Oestreich, und der Militärstaat Preußen, gefährliche Nachbarn; übermächtig sogar, wenn sie einig sind. Rußland darf diese beiden Nachbarn daher nur solange ungestört lassen, als sich zur

*) Auch Schiller kündigt sie in dem oben erwähnten Briefe Dalberg an.